



Das perfekte Plagiat

Ein Lehrstück über Rechthaberei

I

Die Nachricht kommt spät. Nicht zu spät. Er lebt noch, gebrechlich zwar, aber noch ist er nicht ganz am Ende seines Lebens angekommen. Man lebt lange, inzwischen. Hundert Jahre und mehr sind normal.

Der Brief ist kurz. Als Absender firmiert das Europäische Zentralinstitut für erlaubte wissenschaftliche Praxis. Kurz und knapp heißt es:

»Sehr geehrter Herr Professor Stielburg,

hiermit teilen wir Ihnen mit, daß die Überprüfung Ihrer akademischen Schriften einen durchschnittlichen Originalitätsquotienten von 5 von Hundert ergeben hat. Keine Ihrer Einzelschriften hat 9 von Hundert überschritten. Da die gesetzliche Schwelle nach Artikel 8 Absatz 1 des GewP bei 15 von Hundert liegt, bedauern wir, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihnen mit Wirkung zum Ersten des übernächsten Quartals sämtliche akademischen Titel und Würden aberkannt werden. Nach Ablauf dieser Frist ist Ihnen die Führung akademischer Titel untersagt und wird nach Artikel 347 EStGB zur Anklage gebracht. Rechtsmittel sind gemäß Artikel 10 GewP nicht vorgesehen.

Mit freundlichen Grüßen ... postdigital erstelltes Schreiben, auch ohne Unterschrift rechtswirksam«.

Nachdem er zu Ende gelesen hat, denkt er, jetzt müsste er zittern, Unwohlsein müsste sich einstellen, der Schockzustand eintreten. Doch nichts von dem. Er bleibt ruhig. Er legt sich wieder ins Bett. Er ist schwach – körperlich, nicht geistig.

II

Tatsächlich hat er es erwartet. Die Zeiten haben sich grundlegend geändert. Man schreibt das Jahr 2073. Was für ein Leben! Automobile schweben vor seinem Fenster auf der Luftstraße V 47 S 357 P 19. Vertikal, sektoral, partikular ist die Welt geworden. Ein leichtes Surren vernimmt man überall. Vorbei die Zeiten der knatternden Zweiräder, dieselbetriebenen Dreckschleudern, benzingetränkten und ölverschmierten Oldtimer. Die alte Zeit gehört endgültig der Vergangenheit an.

Stielburg blickt nach draußen, durch die bodentiefen Fenster, aus dem 47sten Stock des Appartementhauses. Seine Frau, Frieda, ist schon lange tot. Mit dem zunehmend erreichbaren Alter hat sich die geschlechtliche Lebenserwartung umgekehrt. Eine alte Männergesellschaft bevölkert die hyperentwickelte Welt. Schrecklich.

Immerhin mußte Frieda die Erfolge der neuen Wissenschaftspolizei nicht mehr erleben. Sie hatte Literaturkulturwissenschaft gelehrt, an der Deutschen Universität. Ach ja, die Deutsche Universität – Wahlspruch: Im Herzen Europas. In ihr waren vor etwa dreißig Jahren alle deutschsprachigen Hochschulen aufgegangen. Das hatte etwas mit dem endgültigen Abschied von der Ex-cathedra-Vorlesung klassischen Stils zu tun. Die allseits als unbefriedigend empfundenen Verhältnisse an den alteuropäischen Massenuniversitäten waren zunächst mit einer japanischen Erfindung, die um das Jahr 2010 herum erste Erfolge gezeitigt hatte, gelöst worden. Hiroshi Ishiguro hatte Doppelgänger hergestellt. Der dritte seiner Menschenroboter – neben einer Kopie Ishiguros selbst und einer hübschen Dame – war Geminoid DK gewesen, die Kopie des Professors am Fachbereich Kommunikation und Psychologie der Universität Aalborg in Dänemark Henrik Schärfe. Eine perfekte Replik. Geminoid DK war der erste einer ganzen Generation von Elektronik-Plaste-Hochschullehrern gewesen, die in verblüffender Individual-Professoren-Selbstähnlichkeit Vorlesungen hielten. Doch es hatte sich nur um ein vorübergehendes Phänomen gehandelt. Inzwischen war das Fernstudium – in ironischer Reminiszenz an die Pionierleistungen auf diesem Gebiet in der uralten Deutschen Demokratischen Republik – verpflichtend. Die Elektronik-Plaste-Professoren waren zwar billiger als die klassischen Bioprofessoren gewesen, aber noch günstiger war die vollständige Umstellung des gesamten Bildungswesens auf totales E-Learning in sogenannten E-Campussen. Latein und ein angeblich damit ein-

hergehender Humanismus waren längst vergilbte Folien einstiger Gelehrsamkeit.

III

Professor Dr. Frieda Bruchsaal hatte, nachdem ihre Plaste-Replica verschrottet worden waren, über das DU-E-learning-Portal Literatur-Kultur gelehrt. Alles war damals in Kulturwissenschaften aufgegangen, die klassischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten hatten sich nicht behaupten können. Die landwirtschaftliche Metaphorisierung war unwiderstehlich gewesen, und Frieda machte freiwillig gezwungen mit. Ihr Spezialgebiet war das Furzen in der Weltliteratur gewesen. Flatulenz als Topos, gelegentlich zum Tropus geadelt, bei Rabelais, Luther, Grimmelshausen und Limbach/Ungerer. Zum Beispiel. Es gab vermutlich nicht eine Fundstelle, die Frieda ausgelassen hatte. In Anlehnung an einen französischen Kunstfurzer, der im auslaufenden 19. Jahrhundert im Pariser Moulin Rouge aufgetreten war, wurde sie von inspirierten Kollegen *la pétomane*, die Peto-manin, gerufen. *Le pet*, französisch: der Furz. Frieda dokumentierte, analysierte, paraphrasierte. Sie hatte die Kolmarer Meisterlieder in einer unbekanntenen Frühfassung auf einem Dachboden von Nachkommen einer alten Auswandererfamilie im US-Bundestaat Vermont entdeckt und damit zugleich eine für das Deutsche und seine Kultur entscheidende Variante zu dem seinerzeit berühmten, inzwischen völlig belanglosen Spruch: *verflucht sei der schnöde Furz, er macht mich zu einem Affen*. Daraus entwickelte sie eine lange Zeit als vorbildlich, forschungsmäßig betrachtet nachgerade als revolutionär angesehene Genealogie der literarischen Flatulenz – Paracelsus, Brants Narrenschiff und den Eulenspiegel in ein, so dachte man damals, neues Licht, gewissermaßen in eine neue Windrichtung stellend. Das ging seinerzeit soweit, daß Frieda zu einer Heroin der kulturwissenschaftlichen Antisemitismusforschung ausgerufen wurde – hatte sie doch den gegenüber »beschnittenen Juden«, so Luther, ausgestoßenen Hohnfurzen ein fein ziseliertes Paper (»Päiper«) gewidmet.

Ja, damals war Frieda auf dem Forschungsolymp angelangt. Vor zwanzig Jahren dann, Frieda war gerade gleichzeitig mit der Festschrift zu ihrem 80sten Geburtstag emeritiert worden, die ersten Untersuchungen. Das neu gegründete Europäische Zentralinstitut für erlaubte wissenschaftliche Praxis hatte seine Arbeit aufgenommen.